

WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Dr. Tobias Grimm, Dr. Angela Holzer*

Wissenschaftliches Publizieren und Wissenschaftsbewertung: Die aktuelle Position der Deutschen Forschungsgemeinschaft

I. Einführung

Seit Jahrzehnten halten die Diskussionen um das wissenschaftliche Publizieren an. Die Digitalisierung und die Diversifizierung der Publikationsorgane und der Publikationsmöglichkeiten prägen die aktuelle Situation, mit der eine neue Unübersichtlichkeit einhergeht. Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg, mit den Entwicklungen nach Vorbild der Pergamon Press, die zur großflächigen Abgabe von Verwertungsrechten durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und damit zur Profitabilität des Publikationsbusiness beitrugen, und in Folge von Eugene Garfield, der als Erfinder der Bibliometrie gilt, sowie mit dem Wachstum des Wissenschaftssystems, der ungebremsen Zunahme an Publikationen, und der fortschreitenden Oligopolisierung des Anbietermarktes für Publikationen lässt sich das Publikationssystem aus Sicht der Wissenschaft und der öffentlichen Einrichtungen auch als Geschichte von Krisen erzählen, als Geschichte von Verzerrungen des Publikationsverhaltens und als Geschichte von Versorgungs- und Kostenkrisen. Mit der Open-Access-Transformation sind zahlreiche neue Aspekte hinzugetreten. Die Wissenschaftsbewertung auf Basis von Publikationen wird inzwischen auf verschiedenen Ebenen problematisiert und erscheint reformbedürftig.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) als Selbstverwaltungsorganisation der deutschen Wissenschaft hat 2010 mit der Initiative „Qualität vor Quantität“ die Publikationsflut als Problem erkannt und durch Anpassung des eigenen Verhaltens versucht, entsprechende Fehlanreize zu beseitigen. 2018 hat sie vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen, die sich nochmals verschärft haben, begonnen, die Wirkungszusammenhänge im wissenschaftlichen Publikationswesen systematisch zu betrachten. In diesem Zusammenhang sieht sie eine Aufgabe darin, auch zu analysieren, welche nicht zuletzt durch wissenschaftliche Akteure selbst hervorgerufenen

* Tobias Grimm ist Leiter der Gruppe „Lebenswissenschaften 2: Mikrobiologie, Immunologie, Neurowissenschaften“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn, Angela Holzer ist Leiterin des Teams „Digitales Publizieren, Open Access“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn.

Fehlanreize existieren, um daraus Schlussfolgerungen für eine zukünftig wissenschafts-adäquatere Ausgestaltung des Publikationswesens ziehen zu können. Eine Präsidiums-AG der DFG hat in der Konsequenz ein Positionspapier zum Thema „Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung“¹ vorgelegt, das auf Basis eines grundsätzlichen Verständnisses des Publikationswesens und seiner Funktion für die Wissenschaft aktuelle Herausforderungen und Handlungsfelder im Detail darlegt. Dieser Beitrag stellt das Positionspapier vor und geht auf die absehbaren Entwicklungen vor allem auf europäischer Ebene und mit Bezug auf die Coalition on Advancing Research Assessment² ein.

II. Zentrale Analysen des Positionspapiers

Das Positionspapier geht zunächst von den Grundfunktionen des wissenschaftlichen Publizierens aus. Die wesentliche Funktion des Öffentlichmachens von wissenschaftlichen Ergebnissen ist es, diese Ergebnisse anderen Forscherinnen und Forschern bekannt zu machen. Die Resultate werden so dokumentiert und gesichert. Ein zeit-unabhängiger kritischer Diskurs über den Wert der Erkenntnis auch im öffentlichen Raum wird ermöglicht und die Grundlage für die Anwendung, Korrektur und Weiterentwicklung von Erkenntnissen wird gelegt.

So selbstverständlich und so einleuchtend diese Grundfunktion der Bekanntmachung und Dokumentation klingen mag, so sehr muss sie immer wieder in den Vordergrund gestellt werden. In einem Zeitalter, in dem von einer „Deregulierung des Wahrheitsmarktes“³ gesprochen werden kann, Wissenschaft auch politischer oder wirtschaftlicher Einflussnahme nicht immer entzogen ist, in einem Zeitalter, in dem jeder ohne große Schwierigkeiten über das Internet veröffentlichen und diskutieren kann, wissenschaftlicher Austausch in zahlreichen Einzelforen stattfindet und nicht zwangsläufig mehr von monolithischen Referenzdiskursen ausgegangen werden kann, stellt sich die Frage nach der Autorität der wissenschaftlichen Kommunikation, d.h. danach, von wem veröffentlicht, durch wen die Qualität geprüft und wie die Publikationen aufgefunden und wahrgenommen werden können, noch einmal ganz neu. Die Frage ist, wie sich „Glaubwürdigkeitssignale“ (Pörksen) durch die Wissenschaft herstellen lassen. Einher geht dies mit der fortschreitenden Spezialisierung in den Wissenschaften und der Situation, dass große Datenmengen zunehmend nicht mehr allein

- 1 DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft – Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung, abrufbar unter: https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/publikationswesen, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.
- 2 Reforming research assessment: The Agreement is now final (europa.eu), abrufbar unter: https://research-and-innovation.ec.europa.eu/news/all-research-and-innovation-news/reforming-research-assessment-agreement-now-final-2022-07-20_en, zuletzt abgerufen am 21.10.2022. Siehe auch <https://coara.eu>, zuletzt abgerufen am 21.12.2022.
- 3 Pörksen, Die Deregulierung des Wahrheitsmarktes. Von der Macht der Desinformation im digitalen Zeitalter. In: Blamberger/Freimuth/Strohschneider (Hg.), Vom Umgang mit Fakten, 2018, S. 11–23.

durch humane, sondern nur noch mit Unterstützung durch computerisierte Verfahren oder künstliche Intelligenz aufgenommen, geprüft und interpretiert werden können.

Die zweite Grundfunktion ist die Zuschreibung von Urheberschaft und Reputation, durch welche eine Erkenntnis, ein Ergebnis, eine Publikation mit einer Person in Verbindung gebracht wird. Diese Verbindung ermöglicht überhaupt erst das Entstehen von Reputationssystemen und ermöglicht Rechenschaftserbringung sowie die Bewertung von wissenschaftlicher Leistung und damit zusammenhängende Bewertung von Personen, Gruppen, Institutionen durch Dritte.

Ganz explizit stellt das Positionspapier zudem heraus: „Kein eigentliches Ziel des wissenschaftlichen Publizierens hingegen stellt die Schaffung einer Begutachtungsgrundlage von Zuwendungs- und Personalfinanzierungssystemen dar. Die Tatsache allerdings, dass Wissenschaftsbewertung oftmals genau an dieser Stelle ansetzt, bleibt nicht ohne Auswirkungen auf das Publikationsverhalten.“ (Positionspapier, S. 10).

Die beiden Grundfunktionen des wissenschaftlichen Publizierens sind in den fachspezifisch geprägten Publikationskulturen unterschiedlich dominant. Es zeigen sich auch Unterschiede dahingehend, ob sich die Bewertung von wissenschaftlicher Leistung eher am ersten oder am zweiten Funktionskomplex orientiert.

Eine Umfrage unter den Betreuenden der Fachkollegien in der DFG-Geschäftsstelle hat ergeben, dass in Anträgen auf Fördermittel und den entsprechenden Lebensläufen je nach Fachgebiet sehr unterschiedliche Publikationsformate aufgeführt werden.

Die Umfrage ergab allerdings auch, dass in 36 von 48 Fachkollegien Publikationen in Fachzeitschriften als Format überwiegen. Eine Standardisierung des Publikationsverhaltens hin zu Fachartikeln, die dann wiederum ihrerseits in Länge und Erscheinungsbild standardisiert werden, kann für die wissenschaftliche Kommunikation problematisch werden, wenn externe Gründe (z.B. Produktionsbedingungen und ggf. Kostenersparnis bei Verlagen, einfachere Vergleichbarkeit in bibliometrischen Regimen) diese Standardisierung bedingen oder sogar forcieren und sie nicht wissenschaftsimmanent vollzogen wird.

Diese Dominanz und Standardisierung des Zeitschriftenartikels als wissenschaftliches Publikationsformat ist ein Indiz für die zunehmend enge Verbindung dieser Publikationsform und der Bibliometrie. Sie findet auf der Ebene von Zeitschriften und in großen Artikeldatenbanken statt, die nicht mehr nur der Recherche dienen, sondern auch die Vergleichbarkeit von Organen auf Basis bibliometrischer Indikatoren ermöglichen. Sie verdeutlicht, dass zwischen den beiden Grundfunktionen des Publizierens Wechselwirkungen bestehen, die in letzter Konsequenz wiederum negativ auf die Grundfunktionen zurückwirken.

Der wissenschaftliche Fach- bzw. Zeitschriftenartikel steht daher im Mittelpunkt des Positionspapiers der DFG und der Analyse hinsichtlich der problematischen Einführung einer Wissenschaftsbewertung auf diese Publikationsform zum Zweck der vermeintlich objektiveren Vergleichbarkeit auf Basis bibliometrischer Indikatoren.

Nach einer Darlegung zu den Zugangs- und Rechtesituationen bei den unterschiedlichen Publikationsformen sowie den unterschiedlichen Varianten der Qualitätsprü-

fung und dem Stand bei Open Access wird schließlich im ersten Teil der Positionierung das folgende Fazit gezogen:

„Während sich aus der Publikationsform (z.B. Journal-Artikel oder Buch) Rückschlüsse auf die Aufbereitung und zum Teil auch die Art der Inhalte [...] sowie die Formen der angewendeten Qualitätsprüfung [...] ziehen lassen, werden Publikationsorte (z.B. Journal A im Vergleich zu Journal B) vielfach mit einer angenommenen inhaltlichen Güte der in ihnen veröffentlichten Beiträge verbunden [...]. Sie vermitteln Reputation. Eine Monografie, die in einem renommierten Verlag erscheint, wird damit in den einschlägigen Fachkreisen auch ohne Kenntnis des Inhalts als hochwertiger angesehen, als wenn sie in einem Verlag niedrigerer Reputation oder ohne Verlag erschienen wäre. Dasselbe gilt für Fachaufsätze, die in renommierten Journalen publiziert oder Vorträge, die auf renommierten Konferenzen gehalten werden. Eine entsprechende Einordnung der Publikation gemäß ihrer angenommenen Güte kann auf der Ebene der potenziellen Rezipierenden somit bereits vor bzw. auch gänzlich ohne deren Rezeption erfolgen [...]. Dieses Prinzip lässt sich gemäß der Anzahl von Beiträgen an renommierten Publikationsorten auf die Ebene von Personen oder Institutionen hochskalieren. Damit wird eine bibliometrische Bewertung vorgenommen. Während sich z.B. Monografien aufgrund der üblicherweise zu betrachtenden längeren Zeiträume und geringeren Standardisierbarkeit weniger für Vergleiche mit Bezug auf die Anzahl von Veröffentlichungen eignen, haben sich wissenschaftliche Fachaufsätze als eine für die metrische Auswertung besonders leicht zugängliche Publikationsform erwiesen. [...] Publikationsmetriken sind in aller Regel leicht verständlich und über verschiedene Datenbanken schnell verfügbar. [...] Metriken stellen im Vergleich zur bloßen Renommee-Betrachtung von Publikationsorten ausdifferenzierte und einfacher zu quantifizierende, technisch unterstützte Bezugsgrößen dar, die eine Vergleichbarkeit über sehr viel größere Grundgesamtheiten versprechen. Sie ermöglichen dabei quantitative Aussagen zu einzelnen Arbeiten, zu ganzen Zeitschriften sowie zum Publikationsverhalten von Autorinnen und Autoren, Institutionen, Staaten und sogar Erdteilen. Damit erweisen sie sich als veritabler Einflussfaktor sowohl bei wissenschaftlichen Bewertungen als auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Gleichzeitig sind die genannten Metriken in Bezug auf das zu vermittelnde Bild der Wirkung von Forschung unvollständig – nationalsprachliche und buchförmige Publikationen oder Organe aus kleineren oder neuen Fächern bzw. deren wissenschaftliche Weiterverarbeitung in Form von Zitaten werden in den Metriken sowie in den dafür erforderlichen Datenbeständen nicht bzw. weit weniger umfänglich erfasst. Grundsätzlich gilt für Metriken genau wie für die Reputation des Publikationsortes: Eine inhaltsgleiche Publikation an verschiedenen Publikationsorten erfährt durch die Publikationsorte zunächst eine unterschiedliche Qualitätszuschreibung. Es ist offensichtlich, dass hier ein Spannungsfeld zwischen verschiedenen Grundfunktionen wissenschaftlichen Publizierens [...] entsteht. Die Aussagekraft solcher sekundären Qualitätszuschreibungen für Bewertung und Vergleich wissenschaftlicher Leistung ist begrenzt und bei deren Anwendung sind bestimmte Rahmenbedingungen zu beachten. So sind sie nicht in allen und oft nur in eng begrenzten Fachgebieten akzeptiert und überhaupt vergleichbar. Bibliometrische Indika-

toren wiederum sind leicht zu manipulieren, was insbesondere dann problematisch wird, wenn sie als Kennzahlen zur Grundlage von Zuweisungssystemen gemacht werden [...].“ (Positionspapier, S. 22–25).

Im zweiten Teil des Positionspapiers werden im Anschluss an dieses Fazit die das wissenschaftliche Publikationswesen der Gegenwart prägenden Herausforderungen benannt und ausgeführt, die eine wissenschaftsadäquate Weiterentwicklung des Publikationswesens als Grundlage für die Verbreitung und Bewertung von wissenschaftlichen Erkenntnissen beschränken oder behindern. Die Ursachen für diese Herausforderungen sind vielfältiger, sozio-kultureller, ökonomischer und auch wissenschaftsimmanenter Natur.

Zunächst geht das Positionspapier auf die Thematik ein, dass die Wahrnehmbarkeit des Publizierten zunehmend problematischer wird. Die Anzahl der wissenschaftlichen Publikationen verdoppelt sich alle 15 Jahre. Jede einzelne Person steht daher bei steigender Spezialisierung einer fortwährend wachsenden Menge an Informationen gegenüber, die zusätzlich dank der digitalen Medien auch in vielfältigeren Kanälen und unmittelbarer verfügbar sind. Diese Situation erfordert ein hohes Maß an individuellem Wahrnehmungsmanagement durch die einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es existiert zu diesem Themenbereich wenig Forschung. Grundsätzlich haben große Datenbanken, Suchmaschinen und Navigationssysteme großen Einfluss darauf, was auffindbar ist und was nicht. Nicht in fachspezifischen Datenbanken eingeschlossene Publikationen sind weniger wahrnehmbar. Von der Wahrnehmbarkeit ausgenommen sind wiederum Manuskripte, wenn sie vorerst unveröffentlicht nach ihrer Einreichung einen teils langwierigen Prozess bis zur Publikation unterlaufen. Eine Lösung dafür stellt die Veröffentlichung von Preprints dar, die auch in wissenschaftlichen Bewertungsprozessen einen Raum haben sollten, da sie direkt der ersten zentralen Grundfunktion des Publizierten, dem Verbreiten von Erkenntnissen, dienen. Soziale Medien werden zunehmend zur Wahrnehmbarkeitsschaffung und zur wissenschaftlichen Kommunikation genutzt, wobei die Einschränkungen und die Volatilität dieser kommerziellen Plattformen auch berücksichtigt werden sollten. Letztlich wird die Wahrnehmbarkeit durch Bezahlschranken beeinträchtigt. Die Entscheidung, welche digitalen Angebote subskribiert werden, folgt nicht immer rein wissenschaftlichen Kriterien, sondern wird auch von den Preis- und Verlagsstrukturen der großen Verlage geprägt.

Als zweite Herausforderung werden die Marktstrukturen und die Geschäftsmodelle des wissenschaftlichen Verlagswesens gesehen. Hier wird zunächst die hohe Marktkonzentration im Bereich der Zeitschriftenverlage konstatiert, Konzentrations-tendenzen sind auch im akademischen Buchmarkt inzwischen zu erkennen. Die Preispolitik und die Geschäftsmodelle wie z.B. Paketbündelung von Zeitschriften und auch E-Books erschweren es den wissenschaftlichen Institutionen, den bezahlbaren Zugriff auf alle relevanten Inhalte sicherzustellen. Derzeit ist kein Ende der Monopolisierungstendenzen zu sehen. Als weitere Schwierigkeit kommt hinzu, dass sich die größten Marktteilnehmer neuen Geschäftsbereichen zuwenden und Universitäten und Forschungseinrichtungen zusätzlich mit den Angeboten von Datenanalyseediensten

und Forschungsinformationssystemen binden könnten. Hier gibt es mindestens drei für die Wissenschaft nachteilige Effekte: Der eine besteht in einer Art Lock-In, d.h. dass die genutzten Dienste und Software im gesamten Zyklus der Forschungstätigkeit nicht austauschbar sind und immer weiter finanziert werden müssen. Dies ist umso nachteiliger, wenn die Wissenschaft nicht einmal einen Einfluss auf die Gestaltung dieser für sie wichtigen Software oder Systeme hat. Ein weiteres Problem besteht in dem möglichen Eingriff in die informationelle Selbstbestimmung durch die Aggregation von Nutzungs- und Aktivitätsdaten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei Konzernen. Letztlich ist das Angebot von *Prescriptive* oder *Predictive Data* von den Großverlagen im Rahmen von Steuerungsprozessen an den wissenschaftlichen Einrichtungen kritisch zu sehen, da die Erstellung dieser Informationen und die ihnen zugrundeliegenden Algorithmen und die Qualität der Daten nicht unabhängig von der Wissenschaft überprüft werden können.⁴ Diese Entwicklungen werfen Fragen dazu auf, wie die Wissenschaft sicherstellen kann, zukünftig selbstbestimmter über ihre Publikationen im Allgemeinen sowie die mit den Veröffentlichungen verbundenen Meta- und Analysedaten zu verfügen.

Als dritte Herausforderung wird das betrügerische Publizieren aufgeführt. Unseriöse Anbieter sind hinsichtlich von Konferenzen und Publikationen in den letzten Jahren vermehrt aufgetreten und das Phänomen ist auch breit in der Presse diskutiert worden. Beim *Predatory Publishing* werden in betrügerischer Absicht Gebühren für Publikationen verlangt, die in Organen erscheinen, bei denen nicht einmal Mindestansprüche an wissenschaftliche Transparenz- und Qualitätsanforderungen erfüllt werden. Häufig finden sich solche Anbieter im Open-Access-Bereich und nutzen die Situation aus, dass dort eine große Spannweite auch im Aufbau befindlicher und noch unbekannter Publikationsangebote besteht. Es lohnt hier aber ein differenzierter Blick. Die unseriösen Verlage bedienen eine Nachfrage, deren Ursache in dem Publikationsdruck und den zugleich sehr unterschiedlich verteilten Ressourcen in der globalen Wissenschaftsgemeinschaft zu finden ist. Eine ähnliche Analyse trifft auch auf das Phänomen der *Paper Mills* zu, bei dem gefälschte Beiträge in seriösen Organen platziert werden. Sowohl *Predatory Publishing* als auch *Paper Mills* sind Symptome einer an Surrogaten statt an Inhalten orientierten Wissenschaftsbewertung. Daher muss auch bei der Bewertung ein Gegensteuern erfolgen.

Als letzte große Herausforderung wird das Thema Qualitätsprüfung gesehen. Über die Einbindung von Fachkolleginnen und -kollegen vor der Veröffentlichung, das Peer

4 Zu diesem Themenkomplex s. zuletzt: Lauer, Datentracking in den Wissenschaften. Wissenschaftsorganisationen und die bizarre Asymmetrie im wissenschaftlichen Publikationssystem. In: O-Bib 9 (1) 2022, S. 1–13, <https://doi.org/10.5282/o-bib/5796>; Holzer, Die Vermessbarkeit der Wissenschaft. In: Mößner/Erlach (Hg.): Kalibrierung der Wissenschaft, erscheint im September 2022; Siems, Das Lesen der Anderen. Die Auswirkungen von User Tracking auf Bibliotheken. In: O-Bib 9 (1) 2022, S. 1–25, <https://doi.org/10.5282/o-bib/5797>; Reda, Mündiges Datensubjekt statt Laborratte: Rechtsschutz gegen Wissenschaftstracking. In: Jahrbuch Technikphilosophie, abrufbar unter: <https://jtphil.de/?p=1127>, zuletzt abgerufen am 21.10.2022. Kunz, Datentracking und die herausgeforderte Wissenschaftsfreiheit im digitalen Zeitalter. In: Recht und Zugang, 1.2022, S. 77–91.

Review, werden Validitätsansprüche von wissenschaftlichen Erkenntnissen geprüft. Über den wissenschaftlichen Diskurs nach der Veröffentlichung erfolgt ebenfalls die Auseinandersetzung mit den Inhalten. Es gab in den unterschiedlichen Disziplinen seit jeher verschiedene Formen der Qualitätsprüfung. Durch die Entlinearisierung des Publikationsprozesses im digitalen Umfeld sind auch die Möglichkeiten der Peer-Einbindung gewachsen und es haben sich neuartige Formen der Qualitätsprüfung aufgetan. Auch hier trifft diese Diversifizierung auf eine prinzipiell hohe Belastung von Einzelpersonen, welche als Gutachterinnen und Gutachter in Frage kommen. Dennoch ist es aus Sicht der DFG wichtig für die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Publikationswesens, dass mit einer Ausweitung des Spektrums an Publikationsformaten auch die Möglichkeiten der Qualitätsprüfung und der Peer-Beteiligung ausgeweitet und entsprechend erprobt werden.

Das zweite Kapitel schließt mit der Beobachtung, dass der freien Wahl des Publikationsortes aus Sicht der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers auch systemische Sachzwänge und Anreize entgegenstehen, die sich schnell zu Fehlanreizen entwickeln können: „Als Ausgangspunkt dieser Hindernisse erscheint das im Grunde nachvollziehbare Bemühen um eine möglichst objektive und vergleichbare Bewertung und hieraus resultierend auch Finanzierung von Wissenschaft.“ (S. 34). Es offenbare sich inzwischen jedoch, dass Bewertungssysteme die an sie gerichteten Ansprüche an Objektivität und Gerechtigkeit nicht zwangsläufig erfüllen können. Im Detail werden die Schwächen der Bibliometrie als Instrument zur Produktivitätsmessung von Wissenschaft, die durch Kennzahlen erzeugten Fehlanreize für das Publikationsverhalten und die Karrierewege im Wissenschaftssystem, welche den Publikationsdruck begünstigen, genannt.

III. Handlungsfelder und Verantwortlichkeiten

Der Wissenschaft droht empfindlicher und nachhaltiger Schaden durch zu stark metrikbasierte Anreizsysteme. Auf der individuellen Ebene ist beispielsweise mit einer Einengung von Publikationsorten sowie einem nachlassenden Bemühen um gute wissenschaftliche Praxis zu rechnen. Als langfristige, strukturelle Folgen wiederum ist z.B. eine Abkehr von im überheizten Reputationswettbewerb benachteiligten Forschungsfragen mit Auswirkungen auf die Besetzung von Stellen und Lehrstühlen zu befürchten und damit eine durch externe Faktoren geprägte Ausrichtung der Forschung insgesamt. Um aus dieser Problemlage herauszukommen, müssen verschiedene Stellschrauben gedreht und Verantwortung an unterschiedlichen Stellen übernommen werden. Die Zusammenhänge sind komplex und gut gemeinte Änderungen an einem Ort können unter den gegenwärtigen Bedingungen auch nachteilige Effekte an einem anderen Ort nach sich ziehen.

Für den einzelnen Wissenschaftler und die einzelne Wissenschaftlerin ist es schwer bis unmöglich, eine Praxis zu ändern, die im Fachkontext etabliert ist und auch persönliche Vorteile verspricht. Die Abkehr von einer auf der übersteigerten Beachtung

externer, quantitativer und bibliometrischer Aspekte beruhenden Leistungsbewertung in der Wissenschaft kann schwer von einzelnen Personen ausgehen. Sie muss durch Institutionen getragen werden. Dabei sind gerade solche Institutionen in der Pflicht, die durch Karriere-, Berufungs- oder Begutachtungsentscheidungen die Bewertung mit der Vergabe von Ressourcen koppeln. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat dahingehend ihre Verfahren angepasst und ermöglicht nun, über ein CV-Template ein breiteres Spektrum der Leistungsdimensionen abzubilden. Hinsichtlich der Nennung von Publikationen werden zwei gleichberechtigte Kategorien eingeführt, in denen je bis zu 10 Publikationen, darunter auch Preprints oder Forschungsdatenpublikationen, genannt werden können. Zudem erfährt im Antragsmuster der Abschnitt zu den Vorarbeiten eine inhaltlich-beschreibende Neuausrichtung und das bisherige projektspezifische Literaturverzeichnis wird entsprechend in das allgemeine Literaturverzeichnis integriert. Gutachtende werden darüber informiert, dass Metriken für die Verfahren nicht relevant sind. Diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die wissenschaftlichen Inhalte statt Kennzahlen in den Vordergrund der Verfahren zu stellen bzw. ihre Stellung zu stärken.

Letztlich stehen alle Akteure in der Wissenschaft auch in der Pflicht, ihre Prozesse zu hinterfragen und ihre Wirkungsbereiche selbstkritisch zu beleuchten, um zu prüfen, inwieweit sie möglichen Fehlentwicklungen gegensteuern und eine auf den Inhalten der Forschung basierende Entscheidungspraxis bewahren bzw. implementieren können.

IV. Entwicklungen auf internationaler und europäischer Ebene zum Thema „Research Assessment“

In vielen europäischen wie auch außereuropäischen Ländern besteht ein Grundkonsens hinsichtlich verschiedener Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um das Potenzial von Wissenschaft möglichst gut abzurufen. Diese Voraussetzungen ergeben sich idealerweise aus einer vorherrschenden, positiven Wissenschaftskultur und damit, gemäß der Definition der Royal Academy, aus den Praktiken, Werten, Erwartungen, Attitüden und Normen der wissenschaftlichen Communities⁵. Um eine solche, positive Wissenschaftskultur zu erreichen, zu bewahren bzw. den jeweils aktuellen Anforderungen gerecht werden zu lassen, ist es essentiell, dass auf allen Ebenen im Wissenschaftssystem – Personen, Projekte, Institutionen – das Vorliegen produktiver und in sich konsistenter Anreizstrukturen sichergestellt wird. Die eine positive Wissenschaftskultur kennzeichnenden Praktiken, Werte, Erwartungen, Attitüden und Normen sollten zudem in den fachlichen Communities expliziert und eine jeweilige Best Practice etabliert werden. Einen entsprechenden Wertekanon veröffentlichte Science Europe im Juni 2022 im Positionspapier „A values Framework for the Organisation of

5 Research Culture, Definition der Royal Society, abrufbar unter: <https://royalsociety.org/topic-s-policy/projects/research-culture>, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.

Research“⁶. Er umfasst die Werte-Komplexe „Autonomy / Freedom“, „Care & Collegiality“, „Collaboration, Equality, Diversity & Inclusion“, „Integrity and Ethics“, „Openness and Transparency“. Auf nahezu identischen Werte-Komplexen basiert das im Juli 2022 veröffentlichte „Agreement on Reforming Research Assessment“⁷, einer insbesondere von der EU-Kommission, der EUA und Science Europe vorangetriebenen paneuropäischen Koalition zur Harmonisierung der Wissenschaftsbewertung in Hinblick auf eine positive Anreizsetzung. Eine hohe Übereinstimmung mit diesen Best Practice-Gedanken besteht mit dem DFG-Kodex zur Wissenschaftlichen Integrität⁸ und mit den Schlussfolgerungen im DFG-Positionspapier zu Publikationswesen und Wissenschaftsbewertung. Zwingend handlungsleitend für Arbeitgeber und Förderer als Bewertende im Wissenschaftssystem sind demnach die Fokussierung auf Qualität statt auf Quantität, auf Inhalt statt auf Kennzahlen sowie die Würdigung der Vielfalt – Vielfalt der wissenschaftlichen Themen, Methoden, Ergebnisse und Publikationsformen ebenso wie die Vielfalt der Forschenden und ihrer Karrierewege. Es ist anzunehmen, dass die Steuerungswirkung solcher in gleicher Weise rejustierten Bewertungspraktiken umso größer ausfällt, je mehr Ebenen im Wissenschaftssystem und je mehr Länder sie umfasst. Daher eröffnet eine solche internationale Koalition wissenschaftlicher Arbeitgeber und Förderer, die sich in ihrem gleichartigen Bestreben gegenseitig unterstützen, diesbezüglich eine große Chance.⁹

V. Fazit

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mit dem Positionspapier „Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung“ eine umfassende Analyse gegenwärtiger (Fehl-)Entwicklungen vorgelegt. Durch Anpassungen an ihren eigenen Verfahren versucht sie, diesen entgegenzuwirken. Es ist zentral, dass alle Akteure des Wissenschaftssystems ihren Gestaltungsspielraum aktiv nutzen, damit das Publikationssystem und damit auch das ganze Wissenschaftssystem den grundlegenden Zwecken wissenschaftlichen Arbeitens dienlich bleibt.

6 <https://www.scienceeurope.org/media/itzhj4wj/202206-se-statement-values-framework.pdf>, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.

7 https://research-and-innovation.ec.europa.eu/news/all-research-and-innovation-news/reforming-research-assessment-agreement-now-final-2022-07-20_en, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.

8 <https://wissenschaftliche-integritaet.de>, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.

9 https://research-and-innovation.ec.europa.eu/news/all-research-and-innovation-news/reforming-research-assessment-agreement-now-final-2022-07-20_en, zuletzt abgerufen am 21.10.2022.

Zusammenfassung: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mit dem Positionspapier „Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung“ eine umfassende Analyse gegenwärtiger (Fehl-)Entwicklungen vorgelegt. Durch Anpassungen an ihren eigenen Verfahren versucht sie, diesen entgegenzuwirken. Dieser Beitrag beleuchtet die aktuelle Position der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum wissenschaftlichen Publizieren und der Wissenschaftsbewertung auf Basis von Publikationen.

Summary: The German Research Foundation has presented a comprehensive analysis of current (mis)developments with the position paper "Academic publishing as a Foundation and Area of leverage for Research Assessment". She tries to counteract this by adapting her own procedures. This article examines the current position of the German Research Foundation on scientific publishing and research evaluation based on publications.



© Tobias Grimm und Angela Holzer